

# Bischof José Dammert Bellido.

## Eine europäische Würdigung

Elmar Klinger

Er war einer der größten Bischöfe Perus und ganz Lateinamerikas im 20. Jahrhundert, José Dammert Bellido Bischof von Cajamarca 1962 – 2002. Am 10. September 2008 ist er in Lima, 3 Monate nach seinem 91. Geburtstag gestorben.

Der Ruf, den er hatte, reicht über Cajamarca weit hinaus. Bis zu dem Jahr, in dem er kam, war die Stadt Historikern zwar bekannt; denn im Jahr 1533 hatte Pizarro, der Eroberer Perus, Atahualpa, den letzten Inkakönig, in dieser Stadt ermorden lassen. Seitdem jedoch blieb sie –wenngleich Zentrum der gleichnamigen Provinz, sowie der Sitz einer Diözese mit 90% Campesinobevölkerung, eine eher abgelegene Gegend im Norden Perus. Mit Bischof Dammert begann dort eine Zeitenwende. Er gab der kirchlichen Arbeit eine neue Orientierung. Denn er legte zum ersten Mal in der Geschichte ihren Schwerpunkt nicht mehr auf die Stadt, sondern auf die Campesinobevölkerung mit ihren 90% Bevölkerungsanteil. Der Bischof hat diesen Kurs einer sozialen Pastoral mit großem Nachdruck und wirklicher Entschlossenheit bis zum letzten Tag der Ausübung seines Amtes verfolgt. Sie war eine Pastoral der Befreiung. Sie fand große Unterstützung bei den Betroffenen selbst – den Campesinos der Anden – und führte einen kirchlichen Frühling unter ihnen herbei. Das gleiche gilt von Paul VI., der Bischof Dammert großes Vertrauen schenkte und ihm nachhaltige Unterstützung gab, wie von den vielen Partnerschaftsgruppen, deren Mitglieder in seiner Diözese arbeiteten oder persönlichen Kontakt über Hilfsmaßnahmen zu ihm hatten.

Über diesen Personenkreis hatte ich selbst zu ihm Verbindung. Ich konnte ihn zwei Mal in Deutschland treffen und einmal in Lima besuchen. Seine Herzlichkeit und Eindeutigkeit waren für mich beeindruckend. Alle die ihn trafen, sahen aber auch die grenzüberschreitende, weltweite Bedeutung seiner Arbeit. Sie ist ein Zeichen der Zeit. Sie verliert ihre Wichtigkeit weder durch seinen Amtsverzicht noch durch seinen Tod. Sie gewinnt sogar zunehmend an Aktualität und erhält in der Gegenwart richtungsweisenden Charakter für die Kirche insgesamt. Dies gilt jedoch auch besonders für Cajamarca selbst. Dort findet gegenwärtig mit der Mine Yanacocha Goldabbau durch eine multinationale Firma Goldabbau in einer Größenordnung von globalem Ausmaß statt, - mit allen sozialen, ökologischen und politischen Problemen, die man sich überhaupt denken kann. Bischof Dammert und seine Arbeit müssen vor diesem Hintergrund eine Würdigung erfahren. Denn sie ist exemplarisch und hat richtungsweisende Kraft.

Sein Wahlspruch als Bischof war auch der Wahlspruch seines Lebens und lautete: „Fac bonum“ – „tu das Gute“. Dammert hatte Verbindung zu den Theologen der Befreiung. Aber er war selbst eine Instanz der Befreiung. Er stand vorrangig für jene Mitglieder seiner Diözese, die am Rand der Gesellschaft lebten, aber ihre große Mehrheit bildeten, die Campesinos. Will man ein Bibelwort finden, das für ihn gilt und seine Arbeit charakterisiert, dann fällt mir das dritte Kapitel des Zweiten Briefes an die Korinther ein, wo Paulus schreibt, er brauche keinen Empfehlungsbrief von irgendwem. Denn: „unser Brief seid ihr, hineingeschrieben in unsere Herzen, erkannt und gelesen von allen Menschen. Offen daliegend seid ihr ein Brief Christi, besorgt von uns, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln von Stein, sondern auf Tafeln von Fleisch und Blut.“ (2 Kor 3, 2-3)

Nicht alle Menschen können Briefe lesen. Und jene, die sie lesen, können sie deshalb noch lange nicht alle verstehen. Oft werden Briefe falsch zitiert und auch missbraucht. Man zerreißt sie bisweilen. Sie sind auch Zeichen, dem widersprochen wird. Man will sie nicht nur nicht verstehen, sondern gar nicht erst richtig lesen.

Empfehlungsschreiben dieser Art sind für Bischof Dammert die Campesinos, hineingeschrieben in sein Herz, lesbar für alle Menschen, ein Brief Christi, von ihm besorgt, aber geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem lebendigen Geist Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern auf Tafeln aus Fleisch und Blut.

Ein Brief, den sie geschrieben und gezeichnet haben, war ihm jedoch nicht in die Wiege gelegt. Denn José Dammert wurde in Lima am 20. August 1917 geboren. Er war das Kind einer angesehenen Familie. Sein Großvater, ein Lutheraner, kam aus Hamburg und war dort Bürgermeister. Sein Vater war Geschäftsmann im Küstenhandel Die Mutter hatte die katholische Aktion der Kirche Perus mitbegründet und in ihr die Leitung der Frauen inne.

Er selber studierte von 1932 – 1937 an der Universität Pavia in Italien Zivilrecht und römisches Recht und schloß das Studium mit der Promotion ab. Nach seiner Rückkehr nach Lima 1937 wurde er Professor für römisches Recht und Kirchenrecht an der päpstlichen katholischen Universität in Lima,

später auch Dozent für Kirchengeschichte. Er ging dieser Tätigkeit von 1939 bis 1957 nach. 1941 beginnt er das Studium der Theologie und wird am 21. 12. 1946 in Lima zum Priester geweiht. Von 1952 bis 1958 ist er Vizerektor der Universität. 1958 wird er von Pius XII zum Weihbischof von Lima ernannt und in dieser Eigenschaft auch Präses der katholischen Aktion mit besonderer Verbundenheit und Zuständigkeit für die „Studentische Jugend und die Arbeiterjugend. 1959 findet mit seiner Unterstützung die erste Sozialwoche der Kirche Perus in Lima statt. 1962 ernennt ihn Johannes XXIII. zum Bischof von Cajamarca, einer Diözese, die seit 1903 besteht.

Er ist in dieser Eigenschaft Teilnehmer des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1962 – 1965 und bei allen vier Sitzungsperioden anwesend. Er gehört zu einer Gruppe von Bischöfen, die sich regelmäßig trifft und im Geiste Charles de Foucauld's dem Thema Spiritualität und Armut widmet. Der 16. November 1964 war ein wichtiger Tag für diese Gruppierung. An ihm traf sie sich mit anderen Bischöfen in den Domitilla-Katakomben in Rom. Sie verabschiedeten dort ein Positionspapier über das bischöfliche Amt und erklärten, dass geistliches Leben nicht vom politisch-sozialen Leben abgetrennt sein dürfe, sondern der Lösung weltlicher Probleme zugeordnet sein muss. Sie gelobten, alles zu vermeiden, was bei ihren Handlungen den Mächtigen und Reichen eine Vorrangstellung und Privilegien einzuräumen scheine. Sie gelobten weiterhin, den Schwerpunkt ihrer Arbeit auf den Dienst am wirtschaftlich Schwachen, Unterprivilegierten und Armen legen zu wollen, sowie die Regierungen an ihre vorrangige Pflicht gegenüber diesem Personenkreis zu erinnern. Sie bekundeten, die Kollegialität der Bischöfe sei dadurch am besten zu gewährleisten, dass sie Verantwortung für die armen Völker übernehmen, die zwei Drittel der ganzen Menschheit seien. Zeichen ihrer Solidarität auf diesem Weg sollte ihr Verzicht auf bischöfliche Insignien und Privilegien sein, die sie als Bischöfe besäßen.

Der 16. November 1964 war aber noch aus einem anderen Grund ein denkwürdiger Tag. An ihm wurde die sogenannte *Nota explicativa praevia* in St. Peter bekanntgemacht und ohne Beschlussfassung den Akten des Zweiten Vatikanum beigelegt. Sie beschreibt die bischöfliche Kollegialität in ihrer Stellung als hierarchischer Institution. Der Tag zeigt die ganze Spannung, die zwischen Macht und Spiritualität besteht, lässt das Konfliktpotential erscheinen, das in ihr liegt und das ganze Leben der Kirche durchherrscht.

Die Bruderschaft der kleinen Bischöfe Jesu – so nannte sich die Versammlung in den Domitilla-Katakomben, zu der Bischof Dammert gehörte -, war ihr spiritueller Pol. Im Sinn ihres Programmes hat er gelebt und gearbeitet. Aber er war sich immer auch des Amtes bewusst, das er bekleidet hat, und übte vielerlei Funktionen der hierarchischen Kirche aus. Er war von 1963 – 1969 Leiter des „Rates der Laien“ beim Celam in Bogotá, seit 1964 Mitglied der „päpstlichen Kommission für die Erneuerung des Kirchenrechts“ sowie in den Jahren 1967, 1971 und 1980 Vollmitglied der römischen Bischofssynoden, 1968 Delegierter der Peruanischen Bischofskonferenz in Medellín, sowie 1992 in Santo Domingo. Er war seit 1974 Vizepräsident der Peruanischen Bischofskonferenz, von 1990 bis 1992 deren Präsident, sowie 1996 ihr Delegierter in den Gremien der katholischen Universität Lima.

Bischof Dammert kennt die Rechte, die ihm das Amt verleiht, und weiß um die Aufgaben, vor die es ihn stellt. Die Rechte geben ihm eine Sonderstellung in Kirche und Gesellschaft, die Aufgaben jedoch sind der Zweck, dem sie dienen, der Sinn, den sie haben, und der Grund, warum es sie überhaupt gibt. Wer sie benutzt, um die eigene Sonderstellung zu verteidigen, wird zu einem Ärgernis und zerstört seine Autorität. Wer sie jedoch in dem Sinn eingesetzt, den sie haben, und zu dem Zweck gebraucht, um dessen willen sie da sind, der rechtfertigt seine Stellung, macht sie der Allgemeinheit plausibel und wird zu einer Autorität. Er tut damit vielleicht gar nichts Besonderes, sondern nur etwas, das man von jedem erwarten darf. Er tut Gutes mit den Mitteln, die er hat. Er tut einfach seine Pflicht. Aber dem Alltag und der Normalität zu genügen, ist nicht selbstverständlich. Gewöhnlichkeit verlangt die größten Opfer.

Seit 1962 hat sich Bischof Dammert der Herausforderung in Cajamarca mit Feuereifer gestellt. Er mußte eine Herkulesaufgabe erfüllen. Die Bevölkerung, ca. eine halbe Million Einwohner lebte zu 90% auf dem Land – sie waren Campesinos – und bestand zu – ca. 54% – aus Analphabeten. Das politisch-soziale, aber auch religiöse Zentrum war die Stadt. Es gab nur wenig Priester. Der Mangel an Kandidaten für diesen Beruf war strukturell bedingt. Sie kamen zwangsläufig und fast ausnahmslos aus der Stadt. Der einheimische Klerus wurde durch Ordensleute und Priester aus anderen Ländern – u.a. aus Deutschland – ergänzt. Ein Personenkreis von 10% der Bevölkerung konnte unmöglich einen Personalbedarf abdecken, der 90% erreichen sollte. Es gab zudem einen Stad-Land-Gegensatz, der - bedingt durch die koloniale Vergangenheit – die Landbevölkerung, die zum Teil noch Ketchua sprach, wirtschaftlich, bildungsmäßig, aber auch religiös nicht nur vernachlässigt, sondern auch benachteiligt hat und in scheinbar unüberwindlicher Abhängigkeit hielt. Die Campesinos mussten zum Gottesdienst am Sonntag, aber auch zur Taufe und Eheschließung und anderen religiösen Feiern in die Stadt, was den meisten bei einer Diözese in den Anden, die 15000 Quadratkilometer umfasst, physisch unmöglich war – mit der Folge, dass es Gottesdienst, Taufe und kirchliche Eheschließung auf dem Land dann eben nicht gab.

Der Ansatz für die Gesamtpastoral in der Diözese Cajamarca war somit unvermeidlich die Landpastoral. In seinem ersten Quinquinalbericht nach Rom nennt sie der Bischof eine „gewöhnliche und normale Diözese, seit jeher im wesentlichen Missionsgebiet, das Getaufte, aber Nichtwissende bewohnen, die es nötig hatten, selber evangelisiert zu werden.“ (M 328). Das Missverhältnis liegt auf der Hand. Um in einer Diözese missionarisch zu sein, reicht nur eine Person nicht aus – angesichts der traditionellen Strukturen. Denn Hauptproblem des Glaubens in ihr ist nicht der Glaubenszweifel, sondern die religiöse Unwissenheit. Die Katechese habe daher weniger über Irrtümer und Abweichungen nachzudenken, sagt der Bischof, sie müsse sich „in der Form ihrer Darbietung der christlichen Botschaft vielmehr substantiell erneuern, so dass man ihre Wahrheiten nicht nur verstandesmäßig erfasst, sondern sie sich im Leben selber inkarnieren.“ (M 333)

Katechese ist ein Gesamtprojekt der Kirche. Priester und Laien haben an ihr teil und jeweils eigene Verantwortung zu übernehmen. Daher ist ein Ausbildungsprogramm für Laien erforderlich, das sie zur Wahrnehmung pastoraler Aufgaben vor Ort befähigt. Die Campesinos, die bisher immer vernachlässigt und verachtet waren, aber die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung bildeten, sind anzusprechen und an ihr zu beteiligen. Die Pastoral in Cajamarca hatte somit das Ziel, den Campesinos, d.h. der Landbevölkerung, zu ermöglichen, die kirchliche Lehre zu leben, zu verkünden und bei der Sakramentspendung selber aktiv zu sein. Nur auf diesem Weg wird man den weiten Entfernungen und hohen Bergen bei der kirchlichen Arbeit gerecht und kann sie unter den kulturellen Bedingungen, wie sie herrschen, im Leben der Bewohner des Landes verwurzeln. Wichtig sind hierfür Personen, die Erfordernissen der Kirche vor Ort genügen, an der Gestaltung des täglichen Lebens eigenständig mitwirken und Verantwortung übernehmen. Erziehung, Ausbildung, Formung einer Gruppe von Personen in angemessener großer Zahl auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens waren daher vorrangig in diesem Projekt. Die Gruppe bildeten der Bischof selber, Priester und Ordensleute, sowie die interessierten und hierfür notwendigen Laien. Dammert war der Meinung, dass eine Kirche vor Ort mit eigenen Strukturen nicht sein und bestehen könne ohne die Menschen vor Ort, die hierfür den notwendigen Auftrag und die entsprechende Fähigkeit besitzen müssen. Eine Kirche der Campesinos gibt es nicht ohne Campesinos.

Um sie nicht nur zu unterstützen, sondern im wahren Sinn des Wortes erst überhaupt entstehen zu lassen, hat er strukturelle Maßnahmen ergriffen. Dammert war der Jurist unter den Bischöfen der Befreiung. Er konnte pastorales Handeln im Rahmen der gesetzlichen Vorgabe denken und das Gesetz selber auf der Grundlage und nach den Erfordernissen der pastoralen Wirklichkeit durchsetzen.

Laien haben nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte. Sie sind keine Ersatzpriester, die nur im Fall des Priestermangels tätig sind oder Verantwortung besitzen. Sie haben ihre eigenen Aufgaben und sind der Motor des Wandels und der Bildung einer Kirche vor Ort. Sie sind ihr strukturelles Fundament, die Basis ihrer Dauer und Stabilität.

Dammert stellt ihren Beitrag in den Mittelpunkt. Sie haben geistliche und weltliche Aufgaben, sowie Aufgaben in der Kirche als einer weltlichen Organisation. Sie erhalten in seiner Diözese daher einen jeweils unterschiedlichen Auftrag. Es gibt Katecheten, um die Evangelisierung der Getauften vor Ort zu erneuern, von Getauften, die ihren Glauben bewahrt haben und in der Tradition stehen, denen es aber an Erkenntnis und religiösem Wissen mangelt; ferner: die Sozialarbeiter, die im Bereich humaner Entwicklung und technischen Fortschritts die Campesinos unterstützen, sowie die Mitarbeiter der diözesanen Caritas. (M 129)

Der Bischof hat viele Organisationen auf dem Gebiet der Sozialarbeit gegründet und unterstützt. Das Kernstück seiner pastoralen Vision aber sind die Katecheten. Er nennt sie die „einzige Lösung bei der Evangelisierung unseres Volkes.“ (M 164) Sie haben pädagogisch-katechetische, liturgisch-sakramentale, sowie Repräsentations- und Führungsaufgaben zu erfüllen. Die Kandidaten werden nach bestimmten Kriterien ausgewählt und erhalten eine spezielle Ausbildung. Einige haben das Recht, zu taufen, bei der Eheschließung zu assistieren, wie auch bestimmte Feiern, etwa Wortgottesdienste, durchzuführen.

Die Befugnis zur Übernahme geistlicher Aufgaben im strengen Sinn wurde den Katecheten der Diözese auf Bitte des Bischofs durch Paul VI. verliehen und auf ganz Peru anschließend durch die Sakramentenkongregation ausgedehnt. 1970 hat Dammert die ersten drei Katecheten kraft seiner Stellung als Bischof ernannt. So konnte auch in den entferntesten Gebieten der Diözese den Kindern der Campesinos die Taufe gespendet, eine sakramentale Ehe geschlossen und in den Dörfern religiöse Feiern ganzjährig abgehalten werden.

Die Diözese war ein Modell des Aufbruchs der Kirche nach dem Zweiten Vatikanum und die Pfarrei Bambamarca Modellpfarrei. Das erste Mal in der Geschichte erhielt die Landbevölkerung Bibeln an die Hand. Es entstand der Katechismus „Vamos caminando“. Er wurde in Deutsch, Französisch und Englisch übersetzt. Die Zeitschrift „El Despertar“ – das Erwachen –, die gegründet, verboten und neu gegründet wurde, hat kirchliche und politische Probleme der Campesinos regional und überregional behandelt. Es entstand eine Frauenbewegung an der Basis dieser Pfarrei. In den

Rondas wurden Selbstverteidigungsgruppen gegen Viehdiebstahl geschaffen. Der „Sendero luminoso“ – eine maoistische Untergrundgruppierung – war in der Diözese Cajamarca ohne Chance.

Eine und vielleicht die zentrale Personengruppe der alten und neuen Pastoral sind die Priester und Ordensleute; der alten, weil sie sich von vornherein um sie dreht, aber auch der neuen; weil ihr Dienst eine zentrale Funktion besitzt, die wahrgenommen werden muß und Bedeutung für die ganze Kirche hat, nämlich die Feier der Eucharistie und der Einsatz für die Armen. Wie wichtig Priester im Projekt von Cajamarca sind, wurde in der Vorzeigepfarrei Bambamarca besonders deutlich. Sie hat sich gerade auch deshalb so beispielhaft entwickelt, weil die geistliche Führung für die sie aufgeschlossen war, sie mit angestoßen und auch mit getragen hat. Zugleich werden auch die Unterschiede zwischen dem alten und neuen Ansatz deutlich. Vor Dammert zogen der Großgrundbesitzer auf der Hacienda, der Bürgermeister des Ortes und der Pfarrer nicht nur am gleichen Strang, sie stammten auch alle drei aus der gleichen Familie. Sie waren Onkel und Cousins. Campesinos gehörten zum nachgeordneten und ausgeschlossenen Personal. Seit Dammert bildeten sie den Schwerpunkt in der Pfarrarbeit. Es gab Katecheten. Sie konnten Gesprächspartner sein, um Diskriminierung und Benachteiligung zu verhindern.

Der Gegensatz zwischen dem alten und neuen Schwerpunkt im pastoralen Ansatz war somit offensichtlich. Er ist ethnisch, sozial und kulturell, aber auch politisch und wirtschaftlich begründet, er prägt die Einstellung der Campesinos zum Priester seit Jahrhunderten und war kurzfristig gar nicht zu überwinden. Er bildet den strukturellen Hauptgrund für den Priestermangel, den Bischof Dammert nicht beheben konnte und in vielen Äußerungen beklagt. Die Völker der Anden, schreibt er in einem Quinquinalbericht nach Rom, „die traditionellen christlichen Gemeinden halten es nicht für notwendig oder dringend, Priester aus der eigenen Mitte zu haben. Für diese Christen ist der Priester ein Beamter, der von außen kommt, um gewisse religiöse Handlungen auszuführen. Sie können die Bedeutung des Priesters im normalen Alltag weder begreifen noch den Festtagsrhythmus verstehen. Um die Religiosität der Campesinos zu stärken und sie durch die Eucharistie zu nähren, bedarf es keiner überstürzten, aber mutiger Lösungen. Eine davon ist die Ausbildung von Laien zu Katecheten.“(M 340/341)

Es gibt einen mentalen Zwiespalt im Verhältnis des religiösen Lebens vor Ort zum hierarchischen Amt. Campesinos konnten aus vielerlei Gründen dieses Amt überhaupt nicht bekleiden. Es befand sich zunächst in kolonialer Hand. Dann konnten es nur Angehörige der Mittel- und Oberschicht erreichen. Die Campesinos vermochten in der Bibel nicht zu lesen. Diese wurde ihnen vor Dammert gleich gar nicht gegeben.

Eine kurzfristige Behebung des Priestermangels in der Diözese war ausgeschlossen, zumal sie erst seit 1903 bestand. Der Bischof hat 30 Priester, obwohl er 200 braucht. Er gründet daher ein Priesterseminar vor Ort, aber wird von ausländischen Priestern, die aus Deutschland, Belgien, England, Amerika und anderen Ländern kamen, unterstützt.

Priesterliche Existenz in einem beispielhaften Sinn war in der Diözese der Bischof selbst. Er hat das Amt, das ihm übertragen war, von der Aufgabe, nicht nur vom Auftrag her verstanden. Er hat es in seiner geistlichen Bedeutung gelebt, nicht nur jurisdiktionell ausgeübt. Es war nach seiner Meinung ein sakramentales, nicht nur ein hierarchisches Amt. Mit ihm ist er allen alles geworden.

Seine Auffassung vom bischöflichen Amt – dessen priesterliche Dimension – ist in der europäischen Kirche nicht selbstverständlich. Man hat sie jahrhundertlang bestritten. Sie ist auch heute noch lang nicht überall verbreitet. Man denkt Sakramentalität hierarchisch und keineswegs Hierarchie sakramental. Die geistliche Aufgabe wird vom hierarchischen Auftrag her gesehen, keineswegs dieser Auftrag von seiner geistlichen Herausforderung her verstanden.

Das Zweite Vatikanum bescheinigt erstmals dem bischöflichen Amt einen priesterlichen Charakter und lehrt von der Bischofsweihe, dass sie Priesterweihe, nämlich deren höchste Stufe sei. Bischof Dammert hat es in diesem Sinn gelebt und verwaltet. Er ist eine richtungweisende Person dieses Konzils, jemand, der es in seinen Prinzipien realisiert.

Priester-sein bedeutet, für die Sache Gottes einzutreten vor den Menschen, sowie für die Sache der Menschen einzutreten vor Gott. Es hat somit eine geistliche und eine weltliche Dimension. Es ist ganzheitliche Herausforderung und lässt sich keineswegs auf bestimmte Handlungen einschränken oder verkürzen.

Dammert wird dieser Ganzheitlichkeit an ihren beiden Schwerpunkten, dem geistlichen und dem weltlichen, gerecht. Der Weg, den er geht, verfolgt ein geistliches Ziel und verlangt Selbstbesinnung, Umkehr, Eingeständnis eigener Grenzen, sowie neue Aufmerksamkeit für die wesentlichen Dinge. Dieser Weg ist ein evangelisatorischer Weg nach außen und nach innen. Zu ihm gehört die Selbstevangelisierung der Kirche.

Dammert sagt: „Der Bischof allein bildet nicht die Diözese und kann sie auch nicht voll erneuern, wenn er nicht mit einem Presbyterium in seinem Umfeld rechnen kann, das ihm beisteht und begleitet, sowie mit Ordensleuten und Laien, die mit ihm eng zusammenarbeiten. Er hat den Vorsitz in der Ortskirche, aber sie ist konstituiert von allen Getauften, die in ihr weilen. Es war ein Trugschluss zu

denken, der Bischof sei allein die Diözese und könne in seiner hervorgehobenen Stellung alles machen, während er doch ein Christ ist, begrenzt wie jeder Mensch.“ (M 219)

Und an anderer Stelle heißt es von den Maßnahmen, die er ergriffen hat: „Es geht nicht um den Wandel um des Wandels willen, sondern um die Evaluierung der von außen übernommen Strukturen, die sich nie der Realität angepasst haben und deren routinemäßige Ausübung voll den Satz des Evangeliums beweist, dass der Buchstabe tötet.“ (M 218)

Die gegebene Struktur des Umgangs mit den Campesinos in der Kirche ist unvereinbar mit ihrem geistlichen Auftrag. Er wird durch sie behindert, nicht erleichtert. Sie genügt auch nicht den geringsten Erfordernissen und wird den normalsten Voraussetzungen nicht gerecht. Man kann darin den Campesinos überhaupt nicht begegnen, nicht einmal physisch, geschweige denn geistlich. Maßnahmen, diese Struktur der Ausgrenzung und Abhängigkeit zu ändern, sind daher eine geistliche Tat. Sie sind eine geistliche Notwendigkeit.

Diese jedoch ergibt sich aus den Umständen selber. Der Bischof hat sich die Verhältnisse nicht ausgesucht. Er findet sie vor und ist in sie hineingestellt. Aber sie sind keine unschuldige Selbstverständlichkeit; sie diskriminieren die Betroffenen. Sie bedeuten Ausgrenzung, Benachteiligung, Unterentwicklung, Unterdrückung, sowie am Ende Hunger und Tod.

Sie fordern daher jede Pastoral heraus. Niemand kann kirchlich in dieser Situation bestehen, der sich ihr nicht stellt und sich auf den Weg macht, sie zu verändern. Zugleich sind Pastoral und Kirche jedoch von ihr auch überfordert. Nur der Staat verfügt über die wirtschaftlichen, finanziellen und strukturellen Mittel, um Armut in den Dimensionen, die sie hat, lokal ebenso wie global nachhaltig und erfolgreich zu bekämpfen. Er trägt für sie daher auch die Verantwortung. Ihn an sie zu erinnern jedoch bedeutet Konflikt. Es gibt einen Klassenkonflikt der Weltgesellschaft.

Bischof Dammert hat ihn nicht gefürchtet, sondern sich ihm gestellt. Denn er hat die Kirche vor Ort im Zusammenhang von Welt und Kirche überhaupt gesehen. Er klagt die Verantwortung aller Institutionen im Kampf gegen die Armut ein, bei sich im eigenen Zuständigkeitsbereich, aber darüber hinaus auch in allen anderen Zuständigkeitsbereichen der Erde.

Staat und Kirche sind der Bevölkerung insgesamt verpflichtet, wenngleich mit verschiedenem Auftrag und in unterschiedlicher Form. Dazu sagt der Bischof: „In unserem Land bekennt sich die Mehrheit der Bevölkerung zur katholischen Religion, eine soziale Tatsache, die im Licht der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute bedacht werden muss ..., die erklärt: „Politische Gemeinschaft und Kirche sind unabhängig und autonom, jede auf ihrem eigenen Gebiet. Dennoch stehen beide, wenn auch unter verschiedenen Vorzeichen im Dienst der personalen und sozialen Berufung des Menschen. Dieser Dienst wird umso größere Wirkung auf das Wohl aller haben, je gesünder und besser die Zusammenarbeit zwischen ihnen ist, im Hinblick auf den jeweiligen Umstand von Ort und Zeit, GS 76.“ (M 280)

Ferner sagt der Bischof: „als Priester Christi, der Armen das Heil, Unterdrückten die Befreiung und den Geschlagenen Trost zu verkünden hat, werde ich meine Pflicht erfüllen, an ihrer Seite zu stehen.“ (M 283) Daher klagt Dammert politische Missstände an. Er sagt über die Agrarreform der Militärregierung, die Lebensumstände der Campesinos hätten sich dadurch nicht verbessert, eher verschlechtert; denn statt der Großgrundbesitzer seien nun Technokraten die Chefs. Wachsende Armut bleibt.

In einem Rundbrief an die Mit Bischöfe der Bruderschaft schreibt er: „In unserem Milieu ist es unmöglich, im Handeln das nur Religiöse von den Schwierigkeiten zu trennen, die sozioökonomisch bestehen. Wie auch Jesus, der Herr, unter den Kranken auftrat, um sie zu heilen, obliegt es einem Bischof der Andenregion, sich direkt in profane Angelegenheiten einzumischen, denn er ist der einzige, der es machen kann.“ (Cajamarca 19.12.1975)

Als die Regierung im Rahmen ihres Programms der administrativen Regionalisierung Cajamarca zu einem Zentrum machen wollte, war eine Kommission zu bilden und deren Präsident zu wählen. Man zog hierfür keine zivilen Autoritäten heran. Nur der Bischof kam in Betracht. „Ich verstehe, dies ist sehr gefährlich und kann zu großer Verwirrung führen, aber der einzige, der klar und deutlich sprechen kann, weil er verwaltungsmäßig nicht von der Regierung abhängt, ist der Bischof. Die historischen Umstände sind stark und gewichtig, und von Tag zu Tag werde ich darin bestärkt, daß man keine Anordnungen treffen kann, die gleich für alle sind und gültig in den verschiedenen und komplexen Situationen, mit denen Ortskirchen konfrontiert sind.“ (ebd)

Diese Auffassung verdankt sich dem Zweiten Vatikanum und der Synode des lateinamerikanischen Episkopats in Medellín. Sie sind Eckdatum und Perspektive aller Maßnahmen des Bischofs. Er sagt 1972 in einem Interview: „Die lateinamerikanische Kirche durchläuft seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen Prozeß des Wandels. Dieser fand seinen Höhepunkt in der Zweiten Generalkonferenz des lateinamerikanischen Episkopats, der in Medellín vor vier Jahren stattgefunden hat. Dort sehen die Repräsentanten unseres Kontinents die Normen, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil herrühren, in Übereinstimmung mit den Problemen Lateinamerikas“. (12.10.1972) Sie kommen unweigerlich in der Politik zur Geltung. Und auf die Frage nach seinem Verhältnis zu ihr sagt der Bischof: „Ein

Mechanismus des politischen Handelns kann die Kirche nicht sein; denn es ist nicht ihre Funktion. Sie hat eine spirituelle Aufgabe, d. h. sie muß alle Menschen zu Christus führen. Man kann aber nicht leugnen, daß alles Handeln der Kirche immer politische Rückwirkungen hat. Das trifft zu, bedeutet aber nicht, daß sie Motor der Politik sein muß.“ (ebd)

Der Bischof übernimmt selber die Verantwortung für diesen Weg, er sagt zum elften Jahrestag seiner Übernahme des Bistums: „Ich habe versucht, die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils, desgleichen die Neuerungen der Bischofskonferenz von Medellin und der peruanischen Versammlung durchzuführen, bisweilen mit Erfolg, manchmal ohne Ergebnis. Ich bin Mitverfasser und verantwortlich für all diese Maßnahmen. Ich bin mir der Tatsache bewußt, daß ich mich zu alten Traditionen erklären muß, die eher aufgrund von Nachlässigkeit überleben, als aus der Absicht einen alten Wert zu bewahren. Man soll auch nicht glauben, daß wesentliche Dinge verloren gehen, wenn bedeutungslose verschwinden. Natürlich gab es Krisen, aber sie waren notwendig, weil sie dazu dienten, zu reinigen, was dunkel war und ohne Fundament.“ (9.4.1973)

Wer Entscheidungen treffen muss, sagt er lebt einsam und wird oft missverstanden; denn jeder möchte, dass alles nach seinem Wunsch verläuft. Man verliert oft das Große, Ganze aus den Augen: „Zuhörenkönnen, Erfordernisse spüren, unempfindlich sein für menschliche Bosheit, gehört zur Kunst des Regierens, aber vor allem im Frieden sein mit dem eigenen Gewissen und mit Gott, wissend, dass man den Wunsch hatte, das Glück seiner Brüder zu verwirklichen, ist das Gebot der Stunde.“ (ebd)

Bischof Dammert hat aus dieser Haltung gelebt und mit ihr Maßstäbe gesetzt. Er war zwar am Diskurs über die Theologie der Befreiung nicht beteiligt. Aber er stand auf ihrer Seite und war als Bischof eine Institution der Befreiung. Johannes Paul II. nannte ihn den Bischof der hohen Berge und steilen Wege. Seine Freunde nannten ihn einfach Pepe, den Bischof der Indios, der Campesinos, der Laien, den Bischof, der nicht mit der Mitra auftrat, sondern mit Poncho und Sombrero, mit Reisesack und einem Stab auf dem Weg, dem Bischof, der sich in der Diözese mit dem Esel und auf dem Pferd oft fortbewegen musste, wie auch mit dem Auto, das er gar nicht hatte, und über den Atlantik mit dem Flugzeug.

Er tat immer, was er sagte, und sagte nie mehr als was er selber tat. Dies unterschied ihn von all jenen, die nie tun, was sie sagen und immerzu etwas sagen, das sie nicht tun. Diese Stimmigkeit seines Denkens und Handelns macht ihn zu einer Lichtgestalt der Kirche des Zweiten Vatikanums. Denn in ihr wird das Konzil von denen am meisten zitiert, die sich ihm verweigern und das Gegenteil von dem tun, was es verkündet.

Gegenwärtig umgeht man es in der europäischen und noch mehr in der peruanischen Kirche an entscheidenden Stellen und setzt es einfach aus. Dieser Vorgang betrifft alle, besonders die Priester. Denn man versteht das hierarchische Amt nicht von seiner priesterlichen Aufgabe her, sondern eben diese Aufgabe jurisdiktionell von seiner hierarchischen Stellung her. Dadurch wird es zu einer organisatorischen Instanz, deren innerer Sinn und äußere Bedeutung verloren geht. Es verliert dadurch Orientierung und Autorität.

Das Überraschende und Hervorstechende am Amt wie es Bischof Dammert verstanden hat, ist die unbestrittene Verbindung von echter Souveränität und wirklicher Solidarität. Es gab nie jemand, der seine Kompetenz und Eigenständigkeit auch nur ansatzhaft bestritten hätte. Aber zugleich stand nie in Frage, wofür es da ist und was es verkörpert. Der Bischof hat beides gelebt, die Stellung, die es verleiht, und den Einsatz, den es fordert, nämlich den Einsatz der ganzen Person und des ganzen Lebens, besonders für die Menschen, die im Abseits stehen und speziell deshalb für alle anderen exemplarisch sind.

José Dammert, der Bischof von Cajamarca, heißt es in einer Zeitung, war immer ein Priester, der energisch das Wort ergriffen hat aufgrund der Gewalttaten und Ungerechtigkeiten gegen das einfache Volk und sich wie der höchst qualifizierte Exponent der neueren Zeiten verhielt.“

Ein Katechet sagt von ihm: „Für mich war Dammert einer der Bischöfe Perus, die im Armen inkarniert gewesen sind. Daher nannte man ihn den Bischof der Berge. Ich glaube, daß der Monseñor wegen seines Umgangs mit den Leuten, der Unterstützung, die er uns gegeben hat, der Veröffentlichung von Büchern und Zeugnissen sehr zu bewundern ist. Er hat den Autoritäten, einschließlich dem Präsidenten der Republik und allen die Stirn geboten. Er hat viele gute Dinge für die Diözese gemacht, ... die ganze Sozialpastoral angewandt.“ (M 211)

Er war auch nach seinem Rücktritt literarisch tätig und verfasste viele Bücher über Cajamarca, über seinen Ruf in der Literatur, über seine Geschichte, seine Bischöfe, seine Probleme, sowie eine große Zahl von Aufsätzen. Er vertrat die Auffassung, dass Indios und Campesinos die eigene Vergangenheit kennen müssen, um Zukunft in Selbstverantwortung und Freiheit zu haben.

Mit Europa verband ihn die Herkunft seiner Familie. Es gab Priester und Laien aus Deutschland, die Mitarbeiter in seiner Diözese waren. Es gab Adveniat und Misereor, die weit reichende Projekte unterstützten. Und es gab die Zusammenarbeit mit Pfarreien und Diözesen in Partnerschaftsgruppen, die an wichtigen Initiativen vor Ort beteiligt waren, durch wechselseitige Besuche, gegenseitige

Aufmerksamkeit und Interesse am anderen im eigenen Umfeld weckten sowie politische Maßnahmen auch im größeren Stil durchführen konnten.

Die äußeren Umstände haben sich jetzt geändert. Aber der Kampf geht weiter. Bischof Dammert und seine Arbeit sind ein Meilenstein in der pastoralen Planung heute. Seine Person gibt Mut und seine Haltung führt weiter. Auf ihn hinzuweisen, an ihn zu erinnern, seine Tätigkeit bekannt zu machen, ihn zu ehren und sich für das, was er begonnen hat, weiter einzusetzen, ist wichtig für das Christ-sein in der Gegenwart – wegen und trotz der Widerstände, die es gibt.

Mit Gott jedoch überspringt man auch die höchsten Mauern. Keine reicht bis zum Himmel. Irgendwann stürzt jede ein.

---

Lit.:

L. Mujica Bermudez, Poncho y sombrero, alfoja y baston , Lima 2005 (=M) ;

J. Dammert, Rundbriefe, (nicht ediert) ;

E. Klinger, W. Knecht, O.Fuchs (Hg.), Die globale Verantwortung. Partnerschaften zwischen Pfarreien in Deutschland und Peru, Würzburg 2001;

L. Bettazzi, Das Zweite Vatikanum, Würzburg 2002.

### **Bischof José Dammert Bellido.**

Eine europäische Würdigung

Elmar Klinger

Er war einer der größten Bischöfe Perus und ganz Lateinamerikas im 20. Jahrhundert, José Dammert Bellido Bischof von Cajamarca 1962 – 2002. Am 10. September 2008 ist er in Lima, 3 Monate nach seinem 91. Geburtstag gestorben.

Der Ruf, den er hatte, reicht über Cajamarca weit hinaus. Bis zu dem Jahr, in dem er kam, war die Stadt Historikern zwar bekannt; denn im Jahr 1533 hatte Pizarro, der Eroberer Perus, Atahualpa, den letzten Inkakönig, in dieser Stadt ermorden lassen. Seitdem jedoch blieb sie –wenngleich Zentrum der gleichnamigen Provinz, sowie der Sitz einer Diözese mit 90% Campesinobevölkerung, eine eher abgelegene Gegend im Norden Perus. Mit Bischof Dammert begann dort eine Zeitenwende. Er gab der kirchlichen Arbeit eine neue Orientierung. Denn er legte zum ersten Mal in der Geschichte ihren Schwerpunkt nicht mehr auf die Stadt, sondern auf die Campesinobevölkerung mit ihren 90% Bevölkerungsanteil. Der Bischof hat diesen Kurs einer sozialen Pastoral mit großem Nachdruck und wirklicher Entschlossenheit bis zum letzten Tag der Ausübung seines Amtes verfolgt. Sie war eine Pastoral der Befreiung. Sie fand große Unterstützung bei den Betroffenen selbst – den Campesinos der Anden – und führte einen kirchlichen Frühling unter ihnen herbei. Das gleiche gilt von Paul VI., der Bischof Dammert großes Vertrauen schenkte und ihm nachhaltige Unterstützung gab, wie von den vielen Partnerschaftsgruppen, deren Mitglieder in seiner Diözese arbeiteten oder persönlichen Kontakt über Hilfsmaßnahmen zu ihm hatten.

Über diesen Personenkreis hatte ich selbst zu ihm Verbindung. Ich konnte ihn zwei Mal in Deutschland treffen und einmal in Lima besuchen. Seine Herzlichkeit und Eindeutigkeit waren für mich beeindruckend. Alle die ihn trafen, sahen aber auch die grenzüberschreitende, weltweite Bedeutung seiner Arbeit. Sie ist ein Zeichen der Zeit. Sie verliert ihre Wichtigkeit weder durch seinen Amtsverzicht noch durch seinen Tod. Sie gewinnt sogar zunehmend an Aktualität und erhält in der Gegenwart richtungsweisenden Charakter für die Kirche insgesamt. Dies gilt jedoch auch besonders für Cajamarca selbst. Dort findet gegenwärtig mit der Mine Yanacocha Goldabbau durch eine multinationale Firma Goldabbau in einer Größenordnung von globalem Ausmaß statt, - mit allen sozialen, ökologischen und politischen Problemen, die man sich überhaupt denken kann. Bischof Dammert und seine Arbeit müssen vor diesem Hintergrund eine Würdigung erfahren. Denn sie ist exemplarisch und hat richtungsweisende Kraft.

Sein Wahlspruch als Bischof war auch der Wahlspruch seines Lebens und lautete: „Fac bonum“ – „tu das Gute“. Dammert hatte Verbindung zu den Theologen der Befreiung. Aber er war selbst eine Instanz der Befreiung. Er stand vorrangig für jene Mitglieder seiner Diözese, die am Rand der Gesellschaft lebten, aber ihre große Mehrheit bildeten, die Campesinos. Will man ein Bibelwort finden, das für ihn gilt und seine Arbeit charakterisiert, dann fällt mir das dritte Kapitel des Zweiten Briefes an die Korinther ein, wo Paulus schreibt, er brauche keinen Empfehlungsbrief von irgendwem. Denn: „unser Brief seid ihr, hineingeschrieben in unsere Herzen, erkannt und gelesen von allen Menschen. Offen daliegend seid ihr ein Brief Christi, besorgt von uns, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln von Stein, sondern auf Tafeln von Fleisch und Blut.“ (2 Kor 3, 2-3)

Nicht alle Menschen können Briefe lesen. Und jene, die sie lesen, können sie deshalb noch lange nicht alle verstehen. Oft werden Briefe falsch zitiert und auch missbraucht. Man zerreißt sie bisweilen. Sie sind auch Zeichen, dem widersprochen wird. Man will sie nicht nur nicht verstehen, sondern gar nicht erst richtig lesen.

Empfehlungsschreiben dieser Art sind für Bischof Dammert die Campesinos, hineingeschrieben in sein Herz, lesbar für alle Menschen, ein Brief Christi, von ihm besorgt, aber geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem lebendigen Geist Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern auf Tafeln aus Fleisch und Blut.

Ein Brief, den sie geschrieben und gezeichnet haben, war ihm jedoch nicht in die Wiege gelegt. Denn José Dammert wurde in Lima am 20. August 1917 geboren. Er war das Kind einer angesehenen Familie. Sein Großvater, ein Lutheraner, kam aus Hamburg und war dort Bürgermeister. Sein Vater war Geschäftsmann im Kstenhandel. Die Mutter hatte die katholische Aktion der Kirche Perus mitbegründet und in ihr die Leitung der Frauen inne.

Er selber studierte von 1932 – 1937 an der Universität Pavia in Italien Zivilrecht und römisches Recht und schloß das Studium mit der Promotion ab. Nach seiner Rückkehr nach Lima 1937 wurde er Professor für römisches Recht und Kirchenrecht an der päpstlichen katholischen Universität in Lima, später auch Dozent für Kirchengeschichte. Er ging dieser Tätigkeit von 1939 bis 1957 nach. 1941 beginnt er das Studium der Theologie und wird am 21. 12. 1946 in Lima zum Priester geweiht. Von 1952 bis 1958 ist er Vizerektor der Universität. 1958 wird er von Pius XII zum Weihbischof von Lima ernannt und in dieser Eigenschaft auch Präses der katholischen Aktion mit besonderer Verbundenheit und Zuständigkeit für die „Studentische Jugend und die Arbeiterjugend. 1959 findet mit seiner Unterstützung die erste Sozialwoche der Kirche Perus in Lima statt. 1962 ernennt ihn Johannes XXIII. zum Bischof von Cajamarca, einer Diözese, die seit 1903 besteht.

Er ist in dieser Eigenschaft Teilnehmer des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1962 – 1965 und bei allen vier Sitzungsperioden anwesend. Er gehört zu einer Gruppe von Bischöfen, die sich regelmäßig trifft und im Geiste Charles de Foucauld's dem Thema Spiritualität und Armut widmet. Der 16. November 1964 war ein wichtiger Tag für diese Gruppierung. An ihm traf sie sich mit anderen Bischöfen in den Domitilla-Katakomben in Rom. Sie verabschiedeten dort ein Positionspapier über das bischöfliche Amt und erklärten, dass geistliches Leben nicht vom politisch-sozialen Leben abgetrennt sein dürfte, sondern der Lösung weltlicher Probleme zugeordnet sein muss. Sie gelobten, alles zu vermeiden, was bei ihren Handlungen den Mächtigen und Reichen eine Vorrangstellung und Privilegien einzuräumen scheinete. Sie gelobten weiterhin, den Schwerpunkt ihrer Arbeit auf den Dienst am wirtschaftlich Schwachen, Unterprivilegierten und Armen legen zu wollen, sowie die Regierungen an ihre vorrangige Pflicht gegenüber diesem Personenkreis zu erinnern. Sie bekundeten, die Kollegialität der Bischöfe sei dadurch am besten zu gewährleisten, dass sie Verantwortung für die armen Völker übernähmen, die zwei Drittel der ganzen Menschheit seien. Zeichen ihrer Solidarität auf diesem Weg sollte ihr Verzicht auf bischöfliche Insignien und Privilegien sein, die sie als Bischöfe besäßen.

Der 16. November 1964 war aber noch aus einem anderen Grund ein denkwürdiger Tag. An ihm wurde die sogenannte Nota explicativa prvia in St. Peter bekanntgemacht und ohne Beschlussfassung den Akten des Zweiten Vatikanum beigefügt. Sie beschreibt die bischöfliche Kollegialität in ihrer Stellung als hierarchischer Institution. Der Tag zeigt die ganze Spannung, die zwischen Macht und Spiritualität besteht, lässt das Konfliktpotential erscheinen, das in ihr liegt und das ganze Leben der Kirche durchherrscht.

Die Bruderschaft der kleinen Bischöfe Jesu– so nannte sich die Versammlung in den Domitilla-Katakomben, zu der Bischof Dammert gehörte –, war ihr spiritueller Pol. Im Sinn ihres Programmes hat er gelebt und gearbeitet. Aber er war sich immer auch des Amtes bewusst, das er bekleidet hat, und bte vielerlei Funktionen der hierarchischen Kirche aus. Er war von 1963 – 1969 Leiter des „Rates der Laien“ beim Celam in Bogot, seit 1964 Mitglied der „päpstlichen Kommission für die Erneuerung des Kirchenrechts“ sowie in den Jahren 1967, 1971 und 1980 Vollmitglied der römischen Bischofssynoden, 1968 Delegierter der Peruanischen Bischofskonferenz in Medellin, sowie 1992 in Santo Domingo. Er war seit 1974 Vizepräsident der Peruanischen Bischofskonferenz, von 1990 bis 1992 deren Präsident, sowie 1996 ihr Delegierter in den Gremien der katholischen Universität Lima.

Bischof Dammert kennt die Rechte, die ihm das Amt verleiht, und weit um die Aufgaben, vor die es ihn stellt. Die Rechte geben ihm eine Sonderstellung in Kirche und Gesellschaft, die Aufgaben jedoch sind der Zweck, dem sie dienen, der Sinn, den sie haben, und der Grund, warum es sie überhaupt gibt. Wer sie benutzt, um die eigene Sonderstellung zu verteidigen, wird zu einem Ärgernis und zerstört seine Autorität. Wer sie jedoch in dem Sinn eingesetzt, den sie haben, und zu dem Zweck gebraucht, um dessen willen sie da sind, der rechtfertigt seine Stellung, macht sie der Allgemeinheit plausibel und wird zu einer Autorität. Er tut damit vielleicht gar nichts Besonderes, sondern nur etwas, das man von jedem erwarten darf. Er tut Gutes mit den Mitteln, die er hat. Er tut einfach seine Pflicht.

Aber dem Alltag und der Normalität zu genügen, ist nicht selbstverständlich. Gewöhnlichkeit verlangt die größten Opfer.

Seit 1962 hat sich Bischof Dammert der Herausforderung in Cajamarca mit Feuereifer gestellt. Er mußte eine Herkulesaufgabe erfüllen. Die Bevölkerung, ca. eine halbe Million Einwohner lebte zu 90% auf dem Land – sie waren Campesinos – und bestand zu – ca. 54% – aus Analphabeten. Das politisch-soziale, aber auch religiöse Zentrum war die Stadt. Es gab nur wenig Priester. Der Mangel an Kandidaten für diesen Beruf war strukturell bedingt. Sie kamen zwangsläufig und fast ausnahmslos aus der Stadt. Der einheimische Klerus wurde durch Ordensleute und Priester aus anderen Ländern – u.a. aus Deutschland – ergänzt. Ein Personenkreis von 10% der Bevölkerung konnte unmöglich einen Personalbedarf abdecken, der 90% erreichen sollte. Es gab zudem einen Stad-Land-Gegensatz, der - bedingt durch die koloniale Vergangenheit – die Landbevölkerung, die zum Teil noch Ketchua sprach, wirtschaftlich, bildungsmäßig, aber auch religiös nicht nur vernachlässigt, sondern auch benachteiligt hat und in scheinbar unüberwindlicher Abhängigkeit hielt. Die Campesinos mussten zum Gottesdienst am Sonntag, aber auch zur Taufe und Eheschließung und anderen religiösen Feiern in die Stadt, was den meisten bei einer Diözese in den Anden, die 15000 Quadratkilometer umfasst, physisch unmöglich war – mit der Folge, dass es Gottesdienst, Taufe und kirchliche Eheschließung auf dem Land dann eben nicht gab.

Der Ansatz für die Gesamtpastoral in der Diözese Cajamarca war somit unvermeidlich die Landpastoral. In seinem ersten Quinquennialbericht nach Rom nennt sie der Bischof eine „gewöhnliche und normale Diözese, seit jeher im wesentlichen Missionsgebiet, das Getaufte, aber Nichtwissende bewohnen, die es nötig hatten, selber evangelisiert zu werden.“ (M 328). Das Missverhältnis liegt auf der Hand. Um in einer Diözese missionarisch zu sein, reicht nur eine Person nicht aus – angesichts der traditionellen Strukturen. Denn Hauptproblem des Glaubens in ihr ist nicht der Glaubenszweifel, sondern die religiöse Unwissenheit. Die Katechese habe daher weniger über Irrtümer und Abweichungen nachzudenken, sagt der Bischof, sie müsse sich „in der Form ihrer Darbietung der christlichen Botschaft vielmehr substantiell erneuern, so dass man ihre Wahrheiten nicht nur verstandesmäßig erfasst, sondern sie sich im Leben selber inkarnieren.“ (M 333)

Katechese ist ein Gesamtprojekt der Kirche. Priester und Laien haben an ihr teil und jeweils eigene Verantwortung zu übernehmen. Daher ist ein Ausbildungsprogramm für Laien erforderlich, das sie zur Wahrnehmung pastoraler Aufgaben vor Ort befähigt. Die Campesinos, die bisher immer vernachlässigt und verachtet waren, aber die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung bildeten, sind anzusprechen und an ihr zu beteiligen. Die Pastoral in Cajamarca hatte somit das Ziel, den Campesinos, d.h. der Landbevölkerung, zu ermöglichen, die kirchliche Lehre zu leben, zu verkünden und bei der Sakramentspendung selber aktiv zu sein. Nur auf diesem Weg wird man den weiten Entfernungen und hohen Bergen bei der kirchlichen Arbeit gerecht und kann sie unter den kulturellen Bedingungen, wie sie herrschen, im Leben der Bewohner des Landes verwurzeln. Wichtig sind hierfür Personen, die Erfordernissen der Kirche vor Ort genügen, an der Gestaltung des täglichen Lebens eigenständig mitwirken und Verantwortung übernehmen. Erziehung, Ausbildung, Formung einer Gruppe von Personen in angemessener großer Zahl auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens waren daher vorrangig in diesem Projekt. Die Gruppe bildeten der Bischof selber, Priester und Ordensleute, sowie die interessierten und hierfür notwendigen Laien. Dammert war der Meinung, dass eine Kirche vor Ort mit eigenen Strukturen nicht sein und bestehen könne ohne die Menschen vor Ort, die hierfür den notwendigen Auftrag und die entsprechende Fähigkeit besitzen müssen. Eine Kirche der Campesinos gibt es nicht ohne Campesinos.

Um sie nicht nur zu unterstützen, sondern im wahren Sinn des Wortes erst überhaupt entstehen zu lassen, hat er strukturelle Maßnahmen ergriffen. Dammert war der Jurist unter den Bischöfen der Befreiung. Er konnte pastorales Handeln im Rahmen der gesetzlichen Vorgabe denken und das Gesetz selber auf der Grundlage und nach den Erfordernissen der pastoralen Wirklichkeit durchsetzen.

Laien haben nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte. Sie sind keine Ersatzpriester, die nur im Fall des Priestermangels tätig sind oder Verantwortung besitzen. Sie haben ihre eigenen Aufgaben und sind der Motor des Wandels und der Bildung einer Kirche vor Ort. Sie sind ihr strukturelles Fundament, die Basis ihrer Dauer und Stabilität.

Dammert stellt ihren Beitrag in den Mittelpunkt. Sie haben geistliche und weltliche Aufgaben, sowie Aufgaben in der Kirche als einer weltlichen Organisation. Sie erhalten in seiner Diözese daher einen jeweils unterschiedlichen Auftrag. Es gibt Katecheten, um die Evangelisierung der Getauften vor Ort zu erneuern, von Getauften, die ihren Glauben bewahrt haben und in der Tradition stehen, denen es aber an Erkenntnis und religiösem Wissen mangelt; ferner: die Sozialarbeiter, die im Bereich humaner Entwicklung und technischen Fortschritts die Campesinos unterstützen, sowie die Mitarbeiter der diözesanen Caritas. (M 129)

Der Bischof hat viele Organisationen auf dem Gebiet der Sozialarbeit gegründet und unterstützt. Das Kernstück seiner pastoralen Vision aber sind die Katecheten. Er nennt sie die „einzige Lösung bei

der Evangelisierung unseres Volkes.“ (M 164) Sie haben pädagogisch-katechetische, liturgisch-sakramentale, sowie Repräsentations- und Führungsaufgaben zu erfüllen. Die Kandidaten werden nach bestimmten Kriterien ausgewählt und erhalten eine spezielle Ausbildung. Einige haben das Recht, zu taufen, bei der Eheschließung zu assistieren, wie auch bestimmte Feiern, etwa Wortgottesdienste, durchzuführen.

Die Befugnis zur Übernahme geistlicher Aufgaben im strengen Sinn wurde den Katecheten der Diözese auf Bitte des Bischofs durch Paul VI. verliehen und auf ganz Peru anschließend durch die Sakramentenkongregation ausgedehnt. 1970 hat Dammert die ersten drei Katecheten kraft seiner Stellung als Bischof ernannt. So konnte auch in den entferntesten Gebieten der Diözese den Kindern der Campesinos die Taufe gespendet, eine sakramentale Ehe geschlossen und in den Dörfern religiöse Feiern ganzjährig abgehalten werden.

Die Diözese war ein Modell des Aufbruchs der Kirche nach dem Zweiten Vatikanum und die Pfarrei Bambamarca Modellpfarrei. Das erste Mal in der Geschichte erhielt die Landbevölkerung Bibeln an die Hand. Es entstand der Katechismus „Vamos caminando“. Er wurde in Deutsch, Französisch und Englisch übersetzt. Die Zeitschrift „El Despertar“ – das Erwachen –, die gegründet, verboten und neu gegründet wurde, hat kirchliche und politische Probleme der Campesinos regional und überregional behandelt. Es entstand eine Frauenbewegung an der Basis dieser Pfarrei. In den Rondas wurden Selbstverteidigungsgruppen gegen Viehdiebstahl geschaffen. Der „Sendero luminoso“ – eine maoistische Untergrundgruppierung – war in der Diözese Cajamarca ohne Chance.

Eine und vielleicht die zentrale Personengruppe der alten und neuen Pastoral sind die Priester und Ordensleute; der alten, weil sie sich von vornherein um sie dreht, aber auch der neuen; weil ihr Dienst eine zentrale Funktion besitzt, die wahrgenommen werden muß und Bedeutung für die ganze Kirche hat, nämlich die Feier der Eucharistie und der Einsatz für die Armen. Wie wichtig Priester im Projekt von Cajamarca sind, wurde in der Vorzeigepfarrei Bambamarca besonders deutlich. Sie hat sich gerade auch deshalb so beispielhaft entwickelt, weil die geistliche Führung für die sie aufgeschlossen war, sie mit angestoßen und auch mit getragen hat. Zugleich werden auch die Unterschiede zwischen dem alten und neuen Ansatz deutlich. Vor Dammert zogen der Großgrundbesitzer auf der Hacienda, der Bürgermeister des Ortes und der Pfarrer nicht nur am gleichen Strang, sie stammten auch alle drei aus der gleichen Familie. Sie waren Onkel und Cousins. Campesinos gehörten zum nachgeordneten und ausgeschlossenen Personal. Seit Dammert bildeten sie den Schwerpunkt in der Pfarrarbeit. Es gab Katecheten. Sie konnten Gesprächspartner sein, um Diskriminierung und Benachteiligung zu verhindern.

Der Gegensatz zwischen dem alten und neuen Schwerpunkt im pastoralen Ansatz war somit offensichtlich. Er ist ethnisch, sozial und kulturell, aber auch politisch und wirtschaftlich begründet, er prägt die Einstellung der Campesinos zum Priester seit Jahrhunderten und war kurzfristig gar nicht zu überwinden. Er bildet den strukturellen Hauptgrund für den Priestermangel, den Bischof Dammert nicht beheben konnte und in vielen Äußerungen beklagt. Die Völker der Anden, schreibt er in einem Quinquinalbericht nach Rom, „die traditionellen christlichen Gemeinden halten es nicht für notwendig oder dringend, Priester aus der eigenen Mitte zu haben. Für diese Christen ist der Priester ein Beamter, der von außen kommt, um gewisse religiöse Handlungen auszuführen. Sie können die Bedeutung des Priesters im normalen Alltag weder begreifen noch den Festtagsrhythmus verstehen. Um die Religiosität der Campesinos zu stärken und sie durch die Eucharistie zu nähren, bedarf es keiner überstürzten, aber mutiger Lösungen. Eine davon ist die Ausbildung von Laien zu Katecheten.“ (M 340/341)

Es gibt einen mentalen Zwiespalt im Verhältnis des religiösen Lebens vor Ort zum hierarchischen Amt. Campesinos konnten aus vielerlei Gründen dieses Amt überhaupt nicht bekleiden. Es befand sich zunächst in kolonialer Hand. Dann konnten es nur Angehörige der Mittel- und Oberschicht erreichen. Die Campesinos vermochten in der Bibel nicht zu lesen. Diese wurde ihnen vor Dammert gleich gar nicht gegeben.

Eine kurzfristige Behebung des Priestermangels in der Diözese war ausgeschlossen, zumal sie erst seit 1903 bestand. Der Bischof hat 30 Priester, obwohl er 200 braucht. Er gründet daher ein Priesterseminar vor Ort, aber wird von ausländischen Priestern, die aus Deutschland, Belgien, England, Amerika und anderen Ländern kamen, unterstützt.

Priesterliche Existenz in einem beispielhaften Sinn war in der Diözese der Bischof selbst. Er hat das Amt, das ihm übertragen war, von der Aufgabe, nicht nur vom Auftrag her verstanden. Er hat es in seiner geistlichen Bedeutung gelebt, nicht nur jurisdiktionell ausgeübt. Es war nach seiner Meinung ein sakramentales, nicht nur ein hierarchisches Amt. Mit ihm ist er allen alles geworden.

Seine Auffassung vom bischöflichen Amt – dessen priesterliche Dimension – ist in der europäischen Kirche nicht selbstverständlich. Man hat sie Jahrhunderte lang bestritten. Sie ist auch heute noch lang nicht überall verbreitet. Man denkt Sakramentalität hierarchisch und keineswegs Hierarchie sakramental. Die geistliche Aufgabe wird vom hierarchischen Auftrag her gesehen, keineswegs dieser Auftrag von seiner geistlichen Herausforderung her verstanden.

Das Zweite Vatikanum bescheinigt erstmals dem bischöflichen Amt einen priesterlichen Charakter und lehrt von der Bischofsweihe, dass sie Priesterweihe, nämlich deren höchste Stufe sei. Bischof Dammert hat es in diesem Sinn gelebt und verwaltet. Er ist eine richtungweisende Person dieses Konzils, jemand, der es in seinen Prinzipien realisiert.

Priester-sein bedeutet, für die Sache Gottes einzutreten vor den Menschen, sowie für die Sache der Menschen einzutreten vor Gott. Es hat somit eine geistliche und eine weltliche Dimension. Es ist ganzheitliche Herausforderung und lässt sich keineswegs auf bestimmte Handlungen einschränken oder verkürzen.

Dammert wird dieser Ganzheitlichkeit an ihren beiden Schwerpunkten, dem geistlichen und dem weltlichen, gerecht. Der Weg, den er geht, verfolgt ein geistliches Ziel und verlangt Selbstbesinnung, Umkehr, Eingeständnis eigener Grenzen, sowie neue Aufmerksamkeit für die wesentlichen Dinge. Dieser Weg ist ein evangelisatorischer Weg nach außen und nach innen. Zu ihm gehört die Selbstevangelisierung der Kirche.

Dammert sagt: „Der Bischof allein bildet nicht die Diözese und kann sie auch nicht voll erneuern, wenn er nicht mit einem Presbyterium in seinem Umfeld rechnen kann, das ihm beisteht und begleitet, sowie mit Ordensleuten und Laien, die mit ihm eng zusammenarbeiten. Er hat den Vorsitz in der Ortskirche, aber sie ist konstituiert von allen Getauften, die in ihr weilen. Es war ein Trugschluss zu denken, der Bischof sei allein die Diözese und könne in seiner hervorgehobenen Stellung alles machen, während er doch ein Christ ist, begrenzt wie jeder Mensch.“ (M 219)

Und an anderer Stelle heißt es von den Maßnahmen, die er ergriffen hat: „Es geht nicht um den Wandel um des Wandels willen, sondern um die Evaluierung der von außen übernommen Strukturen, die sich nie der Realität angepasst haben und deren routinemäßige Ausübung voll den Satz des Evangeliums beweist, dass der Buchstabe tötet.“ (M 218)

Die gegebene Struktur des Umgangs mit den Campesinos in der Kirche ist unvereinbar mit ihrem geistlichen Auftrag. Er wird durch sie behindert, nicht erleichtert. Sie genügt auch nicht den geringsten Erfordernissen und wird den normalsten Voraussetzungen nicht gerecht. Man kann darin den Campesinos überhaupt nicht begegnen, nicht einmal physisch, geschweige denn geistlich. Maßnahmen, diese Struktur der Ausgrenzung und Abhängigkeit zu ändern, sind daher eine geistliche Tat. Sie sind eine geistliche Notwendigkeit.

Diese jedoch ergibt sich aus den Umständen selber. Der Bischof hat sich die Verhältnisse nicht ausgesucht. Er findet sie vor und ist in sie hineingestellt. Aber sie sind keine unschuldige Selbstverständlichkeit; sie diskriminieren die Betroffenen. Sie bedeuten Ausgrenzung, Benachteiligung, Unterentwicklung, Unterdrückung, sowie am Ende Hunger und Tod.

Sie fordern daher jede Pastoral heraus. Niemand kann kirchlich in dieser Situation bestehen, der sich ihr nicht stellt und sich auf den Weg macht, sie zu verändern. Zugleich sind Pastoral und Kirche jedoch von ihr auch überfordert. Nur der Staat verfügt über die wirtschaftlichen, finanziellen und strukturellen Mittel, um Armut in den Dimensionen, die sie hat, lokal ebenso wie global nachhaltig und erfolgreich zu bekämpfen. Er trägt für sie daher auch die Verantwortung. Ihn an sie zu erinnern jedoch bedeutet Konflikt. Es gibt einen Klassenkonflikt der Weltgesellschaft.

Bischof Dammert hat ihn nicht gefürchtet, sondern sich ihm gestellt. Denn er hat die Kirche vor Ort im Zusammenhang von Welt und Kirche überhaupt gesehen. Er klagt die Verantwortung aller Institutionen im Kampf gegen die Armut ein, bei sich im eigenen Zuständigkeitsbereich, aber darüber hinaus auch in allen anderen Zuständigkeitsbereichen der Erde.

Staat und Kirche sind der Bevölkerung insgesamt verpflichtet, wenngleich mit verschiedenem Auftrag und in unterschiedlicher Form. Dazu sagt der Bischof: „In unserem Land bekennt sich die Mehrheit der Bevölkerung zur katholischen Religion, eine soziale Tatsache, die im Licht der Pastorkonstitution über die Kirche in der Welt von heute bedacht werden muss ..., die erklärt: „Politische Gemeinschaft und Kirche sind unabhängig und autonom, jede auf ihrem eigenen Gebiet. Dennoch stehen beide, wenn auch unter verschiedenen Vorzeichen im Dienst der personalen und sozialen Berufung des Menschen. Dieser Dienst wird umso größere Wirkung auf das Wohl aller haben, je gesünder und besser die Zusammenarbeit zwischen ihnen ist, im Hinblick auf den jeweiligen Umstand von Ort und Zeit, GS 76.“ (M 280)

Ferner sagt der Bischof: „als Priester Christi, der Armen das Heil, Unterdrückten die Befreiung und den Geschlagenen Trost zu verkünden hat, werde ich meine Pflicht erfüllen, an ihrer Seite zu stehen.“ (M 283) Daher klagt Dammert politische Missstände an. Er sagt über die Agrarreform der Militärregierung, die Lebensumstände der Campesinos hätten sich dadurch nicht verbessert, eher verschlechtert; denn statt der Großgrundbesitzer seien nun Technokraten die Chefs. Wachsende Armut bleibt.

In einem Rundbrief an die Mitbischöfe der Bruderschaft schreibt er: „In unserem Milieu ist es unmöglich, im Handeln das nur Religiöse von den Schwierigkeiten zu trennen, die sozioökonomisch bestehen. Wie auch Jesus, der Herr, unter den Kranken auftrat, um sie zu heilen, obliegt es einem

Bischof der Andenregion, sich direkt in profane Angelegenheiten einzumischen, denn er ist der einzige, der es machen kann.“ (Cajamarca 19.12.1975)

Als die Regierung im Rahmen ihres Programms der administrativen Regionalisierung Cajamarca zu einem Zentrum machen wollte, war eine Kommission zu bilden und deren Präsident zu wählen. Man zog hierfür keine zivilen Autoritäten heran. Nur der Bischof kam in Betracht. „Ich verstehe, dies ist sehr gefährlich und kann zu großer Verwirrung führen, aber der einzige, der klar und deutlich sprechen kann, weil er verwaltungsmäßig nicht von der Regierung abhängt, ist der Bischof. Die historischen Umstände sind stark und gewichtig, und von Tag zu Tag werde ich darin bestärkt, daß man keine Anordnungen treffen kann, die gleich für alle sind und gültig in den verschiedenen und komplexen Situationen, mit denen Ortskirchen konfrontiert sind.“ (ebd)

Diese Auffassung verdankt sich dem Zweiten Vatikanum und der Synode des lateinamerikanischen Episkopats in Medellin. Sie sind Eckdatum und Perspektive aller Maßnahmen des Bischofs. Er sagt 1972 in einem Interview: „Die lateinamerikanische Kirche durchläuft seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen Prozeß des Wandels. Dieser fand seinen Höhepunkt in der Zweiten Generalkonferenz des lateinamerikanischen Episkopats, der in Medellin vor vier Jahren stattgefunden hat. Dort sehen die Repräsentanten unseres Kontinents die Normen, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil herrühren, in Übereinstimmung mit den Problemen Lateinamerikas“. (12.10.1972) Sie kommen unweigerlich in der Politik zur Geltung. Und auf die Frage nach seinem Verhältnis zu ihr sagt der Bischof: „Ein Mechanismus des politischen Handelns kann die Kirche nicht sein; denn es ist nicht ihre Funktion. Sie hat eine spirituelle Aufgabe, d. h. sie muß alle Menschen zu Christus führen. Man kann aber nicht leugnen, daß alles Handeln der Kirche immer politische Rückwirkungen hat. Das trifft zu, bedeutet aber nicht, daß sie Motor der Politik sein muß.“ (ebd)

Der Bischof übernimmt selber die Verantwortung für diesen Weg, er sagt zum elften Jahrestag seiner Übernahme des Bistums: „Ich habe versucht, die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils, desgleichen die Neuerungen der Bischofskonferenz von Medellin und der peruanischen Versammlung durchzuführen, bisweilen mit Erfolg, manchmal ohne Ergebnis. Ich bin Mitverfasser und verantwortlich für all diese Maßnahmen. Ich bin mir der Tatsache bewußt, daß ich mich zu alten Traditionen erklären muß, die eher aufgrund von Nachlässigkeit überleben, als aus der Absicht einen alten Wert zu bewahren. Man soll auch nicht glauben, daß wesentliche Dinge verloren gehen, wenn bedeutungslose verschwinden. Natürlich gab es Krisen, aber sie waren notwendig, weil sie dazu dienten, zu reinigen, was dunkel war und ohne Fundament.“ (9.4.1973)

Wer Entscheidungen treffen muss, sagt er lebt einsam und wird oft missverstanden; denn jeder möchte, dass alles nach seinem Wunsch verläuft. Man verliert oft das Große, Ganze aus den Augen: „Zuhörenkönnen, Erfordernisse spüren, unempfindlich sein für menschliche Bosheit, gehört zur Kunst des Regierens, aber vor allem im Frieden sein mit dem eigenen Gewissen und mit Gott, wissend, dass man den Wunsch hatte, das Glück seiner Brüder zu verwirklichen, ist das Gebot der Stunde.“ (ebd)

Bischof Dammert hat aus dieser Haltung gelebt und mit ihr Maßstäbe gesetzt. Er war zwar am Diskurs über die Theologie der Befreiung nicht beteiligt. Aber er stand auf ihrer Seite und war als Bischof eine Institution der Befreiung. Johannes Paul II. nannte ihn den Bischof der hohen Berge und steilen Wege. Seine Freunde nannten ihn einfach Pepe, den Bischof der Indios, der Campesinos, der Laien, den Bischof, der nicht mit der Mitra auftrat, sondern mit Poncho und Sombrero, mit Reisesack und einem Stab auf dem Weg, dem Bischof, der sich in der Diözese mit dem Esel und auf dem Pferd oft fortbewegen musste, wie auch mit dem Auto, das er gar nicht hatte, und über den Atlantik mit dem Flugzeug.

Er tat immer, was er sagte, und sagte nie mehr als was er selber tat. Dies unterschied ihn von all jenen, die nie tun, was sie sagen und immerzu etwas sagen, das sie nicht tun. Diese Stimmigkeit seines Denkens und Handelns macht ihn zu einer Lichtgestalt der Kirche des Zweiten Vatikanums. Denn in ihr wird das Konzil von denen am meisten zitiert, die sich ihm verweigern und das Gegenteil von dem tun, was es verkündet.

Gegenwärtig umgeht man es in der europäischen und noch mehr in der peruanischen Kirche an entscheidenden Stellen und setzt es einfach aus. Dieser Vorgang betrifft alle, besonders die Priester. Denn man versteht das hierarchische Amt nicht von seiner priesterlichen Aufgabe her, sondern eben diese Aufgabe jurisdiktionell von seiner hierarchischen Stellung her. Dadurch wird es zu einer organisatorischen Instanz, deren innerer Sinn und äußere Bedeutung verloren geht. Es verliert dadurch Orientierung und Autorität.

Das Überraschende und Hervorstechende am Amt wie es Bischof Dammert verstanden hat, ist die unbestrittene Verbindung von echter Souveränität und wirklicher Solidarität. Es gab nie jemand, der seine Kompetenz und Eigenständigkeit auch nur ansatzhaft bestritten hätte. Aber zugleich stand nie in Frage, wofür es da ist und was es verkörpert. Der Bischof hat beides gelebt, die Stellung, die es verleiht, und den Einsatz, den es fordert, nämlich den Einsatz der ganzen Person und des ganzen Lebens, besonders für die Menschen, die im Abseits stehen und speziell deshalb für alle anderen exemplarisch sind.

José Dammert, der Bischof von Cajamarca, heißt es in einer Zeitung, war immer ein Priester, der energisch das Wort ergriffen hat aufgrund der Gewalttaten und Ungerechtigkeiten gegen das einfache Volk und sich wie der höchst qualifizierte Exponent der neueren Zeiten verhielt.“

Ein Katechet sagt von ihm: „Für mich war Dammert einer der Bischöfe Perus, die im Armen inkarniert gewesen sind. Daher nannte man ihn den Bischof der Berge. Ich glaube, daß der Monseñor wegen seines Umgangs mit den Leuten, der Unterstützung, die er uns gegeben hat, der Veröffentlichung von Büchern und Zeugnissen sehr zu bewundern ist. Er hat den Autoritäten, einschließlich dem Präsidenten der Republik und allen die Stirn geboten. Er hat viele gute Dinge für die Diözese gemacht, ... die ganze Sozialpastoral angewandt.“ (M 211)

Er war auch nach seinem Rücktritt literarisch tätig und verfasste viele Bücher über Cajamarca, über seinen Ruf in der Literatur, über seine Geschichte, seine Bischöfe, seine Probleme, sowie eine große Zahl von Aufsätzen. Er vertrat die Auffassung, dass Indios und Campesinos die eigene Vergangenheit kennen müssen, um Zukunft in Selbstverantwortung und Freiheit zu haben.

Mit Europa verband ihn die Herkunft seiner Familie. Es gab Priester und Laien aus Deutschland, die Mitarbeiter in seiner Diözese waren. Es gab Adveniat und Misereor, die weit reichende Projekte unterstützten. Und es gab die Zusammenarbeit mit Pfarreien und Diözesen in Partnerschaftsgruppen, die an wichtigen Initiativen vor Ort beteiligt waren, durch wechselseitige Besuche, gegenseitige Aufmerksamkeit und Interesse am anderen im eigenen Umfeld weckten sowie politische Maßnahmen auch im größeren Stil durchführen konnten.

Die äußeren Umstände haben sich jetzt geändert. Aber der Kampf geht weiter. Bischof Dammert und seine Arbeit sind ein Meilenstein in der pastoralen Planung heute. Seine Person gibt Mut und seine Haltung führt weiter. Auf ihn hinzuweisen, an ihn zu erinnern, seine Tätigkeit bekannt zu machen, ihn zu ehren und sich für das, was er begonnen hat, weiter einzusetzen, ist wichtig für das Christ-sein in der Gegenwart – wegen und trotz der Widerstände, die es gibt.

Mit Gott jedoch überspringt man auch die höchsten Mauern. Keine reicht bis zum Himmel. Irgendwann stürzt jede ein.

Lit.:

L. Mujica Bermudez, Poncho y sombrero, alfoja y baston , Lima 2005 (=M) ;

J. Dammert, Rundbriefe, (nicht ediert) ;

E. Klinger, W. Knecht, O.Fuchs (Hg.), Die globale Verantwortung. Partnerschaften zwischen Pfarreien in Deutschland und Peru, Würzburg 2001;

L. Bettazzi, Das Zweite Vatikanum, Würzburg 2002.